



Heinrich Sohnrey

Schöpke, Karl

Holzminden, 1949

Hochentwicklung der westdeutschen Landwirtschaft.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83827)

Hochentwicklung der westdeutschen Landwirtschaft

Der Nahrungsspielraum eines Volkes wird im wesentlichen bestimmt von den Bodenausnutzungsmitteln und den Kenntnissen der wirtschaftenden Menschen. Aereboe.

Als Schohren zu wirken begann, war gerade die gewaltige Getreidekrise über die deutsche Landwirtschaft dahingegangen und wirkte noch fort, die man in der Landwirtschaft als die böse „Caprivizeit“ kennt. Es wird nun heute allgemein erwartet, daß die in den nächsten Jahren hereinbrechende Wirtschaftskrise der deutschen Landwirtschaft noch weit gefährlicher, noch mehr in die Tiefe und Breite gehend sein wird als die damalige zwischen 1870 und 1890. Aber auch als die kurze zwischen 1925 und 1933.

Zwar sieht einer der bedeutendsten deutschen Agrarpolitiker Professor Niehaus-Bonn*) die Gefahren nicht von der Seite zu niedriger Weltmarktpreise

*) Niehaus: Der Bauer in der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. 1948.

her kommen. Diese befinden sich im Gegenteil in einer noch weiter andauernden Epoche des Anstiegens, und zwar zum Teil aus den unter „Landwirtschaftspflege“ geschilderten gewaltigen Boden- und Klimaverschlechterungen in allen 5 Erdteilen.

Wohl aber wird in Deutschland die ungeheure Wirtschaftslast zweier verlorener Weltkriege und einer verlorenen Revolution gerade den landbauseitigen Teil des Volkes als den finanziell am leichtesten und bequemsten zu belastenden am stärksten niederdrücken und niederhalten. Dazu tritt noch eine außerordentliche Konkurrenz des „Auslandes“ in Europa und in Übersee, die weniger durch ihre Preisbildung als durch den Massenimport zumieist sehr hochwertiger landwirtschaftlicher und gärtnerischer Erzeugnisse für den einheimischen Landbau schon jetzt gefährlich zu werden beginnt.

Umgekehrt aber wird der Kapitalbedarf des einheimischen Landbaues stark wachsen durch die notwendigen und schlagartig von Millionen Landwirten als notwendig erkannten Mehraufwendungen für Maschinen, erhöhten Arbeitsaufwand für die Bodenbearbeitung, mineralische und organische Düngemittel und vor allem durch höhere Löhne und Wohnungsfürsorge zu Gunsten der Landarbeiter, ja der eigenen Familienmitglieder. Durch dies alles wird und muß die landwirtschaftliche und gärtnerische Betriebsführung in der Zukunft eine teuere Angelegenheit werden.

Die Verbraucher werden sich, so schwer, ja so unmöglich dies bei der eigenen Wirtschaftslage zu sein scheint, diesem Zwang der Entwicklung durch erhöhte Preise anpassen müssen, soweit nicht durch Herabsetzung der heute unerträglich hohen Handelspannen den Erzeugern und Verbrauchern zugleich etwas geholfen werden kann. Prof. Niehaus sagt: „Den erhöhten Bedarf der Landwirtschaft an Betriebsmitteln muß die Gesamtheit durch einen höheren Preis für Agrarprodukte bezahlen.“

Und diese Mehraufwendungen durch die Gesamtheit werden sich letzten Endes lohnen. Denn: „In einem armen Industrielande wird die Landwirtschaft zum wichtigsten Wirtschaftszweig, weil jeder Zentner, der mehr produziert wird, die Lebenswohlfahrt verbessert und weil es keinen kürzeren Weg dazu gibt als eben die inländische Erzeugung.“ (Niehaus).

Ziel von der künftigen wirtschaftlichen Stellung der Landwirtschaft innerhalb der gesamten Volkswirtschaft.

Aber diese Hilfen von außen (erhöhte Erzeugerpreise, Herabsetzung der Handelspanne) werden nicht genügen, um die notwendige, gewaltige betriebswirtschaftliche (und kulturelle) Umstellung der Landwirtschaft zu bezahlen. Hier muß das Landvolk aus sich heraus auch eine *i n n e r e* Umstellung größten Stiles vornehmen. Die große Zeitemwende fordert eine außerordentliche Umwandlung.

Beginnen wir mit dem nächstliegenden und dem hentigen Bauern, auch dem Kleinbauern verständlichsten Hilfsmittel einer verbesserten und verbilligten Betriebsführung: mit dem *Maschinen-* *einsatz*.

Es gab wohlmeinende Romantiker der ländlichen Kulturpflege, die in einem zu starken Einsatz der Maschine im bäuerlichen Betriebe etwas Unnatürliches, etwas Landfremdes sahen. Sie haben insofern recht, als z. B. ein am Tage und auch in der Nacht (im letzteren Fall mit Scheinwerfern) durch die stille reine Landschaft ratternder und fauchender Traktor unvergleichlich viel weniger natürlich, „stillecht“ und anziehend wirkt, wie das ruhig, geräusch- und geruchlos auf- und abziehende Pfluggespann. Man nimmt zunächst nicht mit Unrecht an: Der Bauer hinter seinen beiden Pferden ist echter, boden- und tierverbundener, gemüth- und gedankenreicher als der Landwirt da oben auf der Maschine, dessen Auge nicht mehr die Ackerkrume fließen sieht, dessen Ohr nicht mehr die vielstimmigen Laute der Natur wahrnimmt und dessen Nase nicht mehr den wunderbaren Schollenduft einziehen kann. Man unterschätze auf keinen Fall diese Werte, auch nicht einmal vom praktischen Standpunkt. Und es wird hoffentlich auch in Zukunft immer kleinere und mittlere Bauern genug geben, die auch noch weiter hinter dem Pferdepfuge gehen werden. Denn auch Maschinen haben ihre Mucken.

Aber — wenn sich nun herausstellte, daß der Einsatz eines Klein- oder Kleinstschleppers dem Bauern die Futterkosten für ein oder zwei Pferde (mindestens ein Gespann muß er ja sowieso behalten) einsparen würde, daß die dadurch mehr erzielten Verkaufserlöse von 6—8 Morgen seinen Betrieb überhaupt erst wirtschaftlich (rentabel) gestalten und erhalten, daß er mit Hilfe des Schleppers auch die Sorgen des Nichtfertigwerdens, der mangelnden Rechtzeitigkeit in Bestellung, Pflege und Ernte brechen kann, daß er dadurch sicherer planen, ruhiger schlafen und vielleicht auch etwas freizeitliche Muße für sich, seine Familie und seine Leute gewinnen kann — dann kann sich die Einstellung der Maschine, dieses Kindes der großindustriellen Zivilisation, in seiner bäuerlichen Wirtschaft letzten Endes durchaus als ein ländlicher K u l t u r f a k t o r erweisen. Abgesehen davon, daß im Schlepper-Lenken auch ein Stück „Poesie“ enthalten ist, wenn auch von ganz anderer Art als die des Pflugführens.

Was hier vom Schlepper gesagt ist, gilt für alle Arten von im landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Betriebe wirklich nutzbaren, zeit- und kraftspendenden Maschinen und Geräten: Auf der einen Seite nehmen sie etwas von dem Reiz und dem Lebensgefühl des hergebrachten einfachen Verfahrens, auf der anderen Seite geben sie etwas: mehr Zeit, Kräfte und Einnahmen. Von einem höheren Standpunkte kommt es dann allerdings ganz entscheidend

darauf an, wie der Mensch diese Gewinne auswertet. Doch davon später.

Niehaus erblickt nun — vom volkswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus — eine große Benachteiligung der landbautreibenden Bevölkerung darin, daß ihre kleineren und mittleren Betriebe aus finanziellen Gründen bei weitem nicht so leicht und so viele Maschinen einstellen können als handwerkliche oder gar industrielle Betriebe. Und daß auch dadurch die Landwirtschaft in ihrer Rentabilität immer gewaltig hinter den städtischen Erwerbsgruppen nachhinkt.

Mit ihm sehen wir die Lösung dieser wichtigen Aufgabe in zwei Richtungen: Erstens muß sich die Landmaschinenindustrie weit mehr als bisher auch auf diese Klein- und Mittelbetriebe einstellen, neue oder eigens angepasste Maschinen und Geräte erfinden und herstellen. Man könnte da etwa denken an Kleindüngerstreuer, Kompostmaterial-Zerreißer usw. Hier liegt noch ein wundervolles Aufwertungsgebiet der deutschen Industrie und ein viel sichereres als das des Exportes um jeden Preis. Abgesehen davon, daß auch die Bodenreform-Staaten Osteuropas in absehbarer Zeit einmal die landwirtschaftlichen und gärtnerischen Kleinmaschinen benötigen und kaufen werden.

Darüber hinaus muß die genossenschaftliche Verwendung von Maschinen, die für den Einzelnen noch zu teuer sind, einen bedeutenden

Umfang annehmen. Erfolgreiche Versuche auf diesem Gebiete liegen vor, namentlich in Württemberg, wo einstmals Professor Münzinger-Hohenheim bahnbrechend vorgearbeitet hat. — Auch der Verfasser dieses Buches hat bereits in den Jahren 1919—1923 als Gründer und Leiter einer Genossenschaft von Gärtnerfiedlern einen durchaus gelungenen Versuch mit einer gemeinsamen wohlgeordneten Erwerbung und laufenden Benutzung einiger größerer Maschinen gemacht. Für ihn steht es fest, daß bei richtiger personeller Zusammensetzung und bei guter Leitung einer solchen Genossenschaft von Klein- und Kleinstbauern die genossenschaftliche Benutzung von kostspieligen Maschinen nicht nur wirtschaftlich sehr vorteilhaft sondern darüber hinaus auch hervorragend gemeinschaftsbildend ist. Umgekehrt ist allerdings das jahrelange Gelingen gerade einer Maschinengenossenschaft mit abhängig von dem Vorhandensein eines seelischen und geistigen Fluidums, das eine echte Gemeinschaft durchströmen muß. Und immer wird eine Maschinengenossenschaft leichter und glücklicher zu schaffen und zu lenken sein im Kreise von Neubauern und -gärtnern, also von Siedlern, als von alteingesessenen Landwirten. Auch werden Süddeutsche und Ostdeutsche im allgemeinen geeigneter sein für solche Maschinengenossenschaften als etwa Nordwestdeutsche. Und bei steigendem Wohlstand der Teilnehmer wird wohl nach kürzerem oder längerem

Zeitraum fast immer das Ende einer Maschinen-
genossenschaft sein, daß — jeder seine eigene Ma-
schine im Schuppen stehen hat. Auf alle Fälle wird
auch dann die Maschinengenossenschaft ihre Schul-
digkeit getan haben . . .

Man darf auch nicht a l l e s Heil von den neuen
und neuesten Maschinen und Geräten erwarten.
Einmal ist es sehr zweckmäßig, daß man stets auch
die älteren und einfacheren Hilfsmittel in Haus
und Hof behält und pflegt, um sie bei gleichzeitigem
doppeltem und dreifachem Bedarf mit zur Hand zu
haben. Ein anderes Mal werden es Betriebs-
störungen von Maschinen und Maschinenaggregaten
sein, die oft auch infolge politischer (Streiks) oder
militärischer (z. B. Luftgefahren) Ereignisse recht
lange dauern können, welche das Hervorholen be-
trieblicher „Ladenhüter“ sehr zweckmäßig erscheinen
lassen. Man soll jedenfalls Petroleumlampen und
-laternen auch dann bereit halten, wenn anscheinend
jeder Raum im Haus und Stall seine Glühbirne
aufweist! Ja, wer noch an seiner Scheune einen
alten Pferddegöpel besitzt, der sollte ihn niemals ab-
bauen, denn er kann vielleicht einmal auch an Tagen
dreschen, wo die Nachbarn infolge „höherer Gewalt“
aussetzen müssen. Das ist die sehr praktische Seite
des Konservativen auch bei Maschinen und Geräten!

Endlich darf man auch in aller Zukunft bei
noch so weitgehender Mechanisierungsmöglichkeit

der Landwirtschaft und des Gartenbaues des für immer verbleibenden außerordentlichen Anteiles der Handarbeiten nicht vergessen. Im Gegenteil: Je intensiver und mannigfaltiger gerade auch infolge stärksten Einsages von Maschinen und Apparaten die Landwirtschaft wird, je mehr sie sich dem Gartenbau annähern wird, um so zahlreicher und wechselvoller werden auch die Handarbeiten werden. In einem mechanisierten Betrieb wird z. B. die Kunstdüngeranwendung nur noch wenig Handarbeit erfordern. Dagegen wird die höhere Stufe der richtigen Kompostbereitung und -anwendung außerordentlich viel mehr Handarbeit notwendig machen. Und wofern einmal die noch höhere Stufe der biologisch-dynamischen Bodendüngung erprobt sein wird, dann wird erst recht die Handarbeit nicht aussterben, sondern noch reichhaltiger, mannigfaltiger und zeiterfordernder werden.

Allerdings werden die langandauernden und zugleich anstrengenden Handarbeiten doch sehr wesentlich von der Maschine abgenommen werden können.

Da es aber immer die Fülle der Handarbeit ist, welche die landwirtschaftliche Berufsarbeit bei zahllosen jüngeren Menschen des Landes unangenehm und unbeliebt gemacht hat, so muß in Zukunft der niemals zu vermeidende hohe Anteil der Handarbeit möglichst angenehm und anziehend gestaltet werden!

Ist so etwas möglich? Wir müssen da beim modernen Menschen schon auf eines seiner beliebtesten Betätigungsgebiete übergreifen, wenn wir hier verstanden sein wollen: Auf die sportliche Betätigung. Ist es nicht eigentlich seltsam, daß der Mensch im Sport die größten körperlichen Unannehmlichkeiten und Strapazen gänzlich freiwillig auf sich nimmt, ja seinen Körper oft bis zu sicherer Erkrankung oder bis zum tödlichen Zusammenbruch anstrengt? Kein richtiger Sportsmann wird sich je über diese Beanspruchungen und Schädigungen seines Körpers beklagen, wie das so oft der in der Land- und Forstwirtschaft Tätige empfindet und tut.

Beim Sport ist es psychologisch ein ganzer Komplex von Gefühlen, der alles, einfach alles ertragen läßt: die vielseitige, kräftige Bewegung des Körpers in freier, frischer Luft, die Freude an der eigenen körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit, die Spannung des Wettkampfes usw. Die gleichen Grundgefühle sollte und vermochte früher die landwirtschaftliche Handarbeit zu erwecken und machte sie einstmals dem Menschen sehr lieb. Der Verfasser denkt heute noch gern daran, wie er im Ersten Weltkrieg als junger Verwalter mit zehn französischen Kriegsgefangenen wochenlang mit der Sense Getreide mähte und wie eifrig, fast freudig diese jungen Franzosen ihre zehn Stunden täglich drauflos mähten. Freilich war es gelungen, in ihnen eine

Art sportlichen und nationalen Ehrgeizes zu entzünden, also die Freude an der körperlichen Leistung und am Wettstreit mitwirken zu lassen. Und wenn wir bei Gohnrey in „Friedesinchen's Lebenslauf“ von dem einstmal so selbstverständlichen Flegeldrusch in den frühen Morgenstunden lesen:

„Es ging alles wie ein Uhrwerk, den einen Morgen wie den andern. Der Knecht stieg auf die Leiter, warf die Bunde aus der Luke, wir banden auf, legten eine Lage ein und dann ging's los im Wirbelstakt, munter und mächtig: ‚Bartholomä, Bartholomä, Bartholomä, Bartholomä!‘ Hei, da wurden einem die Backen bald wieder warm und rot!“ erzählt das mit den Männern dreschende Friedesinchen.

Um auch die landwirtschaftliche Handarbeit wieder beliebter und begehrter zu gestalten, wird also viel darauf ankommen, die einstige Freude an ihr aufs neue zu erwecken; zum Teil dadurch, daß man in den jüngeren Menschen des Landes oder in denen, die zum Lande zurückstreben, die Bilder der bäuerlichen Vergangenheit wieder lebendig macht, wo die natürliche Freude an der körperlichen Leistung, an dem Rhythmus und an der Harmonie der Leistung vielleicht manchmal nicht viel geringer war als an einem gut gespielten Hockeyspiel . . .

Und nun noch eines, was die ländliche Handarbeit wieder aufwerten könnte, und zwar noch über die ehemalige Wertschätzung hinaus: Das wäre eine Art gymnastischer Bewertung derselben. Denn jede

noch so einfache Handarbeit kann nicht nur technisch so vollkommen als möglich durchgeführt werden sondern auch mit einer möglichst hohen Zweckmäßigkeit und Harmonie aller dabei vorkommenden körperlichen Bewegungen. Der Verfasser dieses Buches hat seinerzeit, gefördert durch das damalige „Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit“, Merkblätter für den freiwilligen Arbeitsdienst verfaßt, welche das technisch und gymnastisch Vollkommene der Spaten-, Schaufel-, Hacken-, Loren- usw. Arbeiten in Wort und Bild darstellten. Diese Idealbilder besonders häufig vorkommender Handarbeiten haben nachher die Arbeitsschulung und (wo geeignete Führer vorhanden) auch die Arbeitsleistungen im Reichsarbeitsdienst wesentlich beeinflußt. Ein Beweis dafür, daß auch der einfache Mann für die Verknüpfung von Handarbeitsvorgängen mit gymnastischen Idealen durchaus nicht unzugänglich ist.

V. Roschüski schreibt in seinem schönen Büchlein „Gonne auf Erden“: „Das Fußball- und Tennisspielen ist wohl ein schöner Sport. Aber, wenn unsere jungen Sportsleute wüßten, was für eine herrliche Arbeit das Mähen ist, wie der ganze Menschenleib beim Schwung der Sense mit-schwingt . . . sie würden die Bauern bitten, ihnen das Korn mähen zu dürfen.“

Verbesserte Maschinen und vervollkommnete Handarbeit helfen dem Landmann und seinen Leuten viel

Zeit, Kraft und letzten Endes Geld sparen. Dazu müssen noch praktische, zeit- und kräftesparende Anordnungen und Einrichtungen der Räume in Haus, Hof, Küche, Keller, Stall und Scheune treten. Jeder noch so kleine Bauern- und Gärtnerhof muß, bei Wahrung alles Ländlichen und Bäuerlichen, doch mit der Zeit so eingeteilt und eingerichtet werden, daß alles Arbeiten darin raum-, zeit-, kräfte- und ärger sparend wirkt und umgekehrt erfolgreich und freudig gestaltet werden kann. Denn, was reibungslos läuft, steigert die Lebensfreude!

Nicht weniger wichtig und entscheidend für eine bedeutende Steigerung der Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit der Landwirtschaft ist noch eine andere verbesserte „Raumordnung“: die der Äcker und Wiesen draußen. Die Flurbereinigung, d. h. die Zusammenlegung aller zu einem Hof gehörigen Ackerstreifen und Grünlandflächen möglichst zu einer Wirtschaftsfläche oder höchstens zu einigen wenigen, klopft ja schon seit einem Jahrhundert an die Pforte des beruflichen Gewissens der gesamten Landwirtschaft. Aber bei weitem nicht überall wurde ihr aufgetan. Namentlich in denjenigen Gebieten Westdeutschlands, wo die Realteilung herrscht, ist sehr oft die Feldzersplitterung geradezu ungeheuerlich. So berichtete 1934 Dr. Stauff vom damaligen „Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft“, daß ein Hofbesitzer in Württemberg seine 80 Morgen ($\frac{1}{4}$ vha) in

67 Parzellen zerstreut liegen habe, und zwar so weit vom Hofe weg, daß er täglich 131 km hätte zurücklegen müssen, wenn er alle seine Parzellen bis zu ihrer Mitte aufgesucht hätte!

Das gleiche Reichskuratorium hatte in sehr exakter wissenschaftlicher Berechnung noch folgende Zahlen festgestellt: „Im Jahre 1934 betrug die zusammenlegungsbedürftige Fläche des damaligen Reichsgebietes rund 6 Millionen ha. Eine richtig durchgeführte Flurbereinigung würde mit der Zeit einen Mehrertrag von 25 v. H. bringen.

Auf Grund dieser Zahlen des Reichskuratoriums hat dann Karl Schöpke in seinem Buch „Der Ruf der Erde“ errechnet, daß der Mehrertrag (bildlich genommen), den die Flurbereinigung brächte, etwa einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 1,5 Millionen ha entspräche. Fast genau so groß ist aber die landwirtschaftliche Nutzfläche der Rheinprovinz! Da die zusammenlegungsbedürftigen Flächen auch damals schon ganz vorzugsweise in Westdeutschland lagen und heute noch meist genau so zersplittert dort liegen, so ist es gerade Westdeutschland, welches durch eine gründlich durchgeführte Flurbereinigung ertragsmäßig „eine neue Provinz“ gewinnen würde!

Hierzu bemerkt noch Professor Niehaus: „So wird die Flurbereinigung zum Kernstück einer Agrarpolitik, die sich die Erhaltung des sozial und politisch wertvollen Kleinbauerntums zum Ziele setzt.“

Allerdings müßte die kommende große Flurbereinigung mit einer wichtigen Hypothek belegt werden: Ein gewisser Bruchteil der bereinigten Dorfflur müßte unbedingt einer gesunden Landschaftsgestaltung vorbehalten bleiben. Das kommende Werk der Flurbereinigung muß genau mit den umgekehrten Vorzeichen vonstatten gehen wie jene gewaltige Gemeinheitsteilung und Verkoppelung, die im 19. Jahrhundert vornehmlich in Preußen vorgenommen worden ist und deren verheerende Wirkungen für die deutsche Landschaft Cohnren sein ganzes Leben beklagt hat. Damals wurden zahllose Hecken, Baum- und Strauchgruppen, Einzelbäume, Ager und Triften razefahl auf der Karte des Landmessers ausgelöscht und dann in der Flur ausgehackt und ausgebrannt. Übrig blieb die kahle, öde, lebensfeindliche, ausgeräumte Landschaft . . .

Diesmal muß bei der Flurbereinigung nicht nur die alte Landschaft möglichst geschont, sondern noch vielmehr eine erneuerte Landschaft geschaffen werden, indem aus Bruchteilen der auszuwechselnden Äcker und Weiden Waldschußstreifen, Hecken, Baum- und Strauchgruppen, Fischteiche und neue Dorfanger geschaffen werden.

Dieses „Landopfer“, das der Einzelne hierdurch der Landschaft bringt, wird nicht nur ihr selbst zum Segen gereichen sondern gerade auch der darin eingebetteten Landwirtschaft. Abgesehen davon, daß

bei einer solchen Flurbereinigung der Bauer ja nur der Landschaft wieder einen Teil von dem zurückgibt, was er ihr einst in den Jahren der Verkoppelung genommen hat.

Nicht eindringlich genug kann hier betont werden, daß die kommende Flurbereinigung (die allenthalben durchgeführt werden muß, auch in den ehemaligen Verkoppelungslandschaften) voraussichtlich die letzte Gelegenheit sein wird, in allen Teilen Westdeutschlands überhaupt noch eine grundlegende Gesundung der Landschaft herbeizuführen. Diese Flurbereinigung und Landschaftsgestaltung kann dem deutschen Land und Volk für viele Jahrhunderte ihr Gepräge verleihen, ähnlich wie die Waldrodung des Mittelalters dem deutschen Land durch 700—900 Jahre sein Gesicht gegeben hatte. Wir aber treten jetzt umgekehrt nicht in ein Zeitalter des Bäumerodens sondern des Bäumeplantens. Die soeben stattgefundenen Waldverwüstung soll uns an diesem Glauben nicht irre machen!

Die Landschaft, der Acker, das Grünland, der Hof, die Maschinen- und Handarbeiten, alles muß und wird durch eigene Wertsteigerung dazu beitragen, die landwirtschaftliche, gärtnerische und forstwirtschaftliche Erzeugung wesentlich zu steigern. Dabei haben wir noch den Hauptfaktor — den Menschen — nur am Rande (nämlich bei der

Handarbeit) in Betracht gezogen. Wir wollen das erst im nächsten Abschnitt nachholen.

Zum Schluß dieses Abschnittes werfen wir noch die brennende Schicksalsfrage zunächst für die Menschen Westdeutschlands auf, ob denn die dichtgedrängten Millionen auf die Dauer überhaupt auf diesem schmalen, kleinen Stückchen Erde werden leben können, ohne wieder zu hungern oder gar zu verhungern? Denn zur Zeit wird ja die Hälfte unserer Lebensmittelfarte von Amerika aus geliefert, und zwar vorläufig „aufs Buch“. Das kann nicht unbegrenzt so weitergehen, und eines Tages werden wir wieder alles bar bezahlen müssen, oder man wird die Lieferungen einstellen.

Da ist es nun sehr bedeutungsvoll, daß die meisten namhaften Agrarpolitiker eine erhebliche Steigerung der landwirtschaftlich-gärtnerischen Erzeugung in den kommenden Jahrzehnten nicht nur für wünschenswert sondern für durchaus möglich halten.

Gehr beachtenswert sind die Berechnungen und Ausführungen von Dr. Hamann*), welche in Kürze zu folgenden Ergebnissen kommen: In den Jahren vor Kriegsausbruch (bis 1938), also in einer Zeit, da die landwirtschaftliche Erzeugung des damaligen Reichsgebietes auf größter Höhe war (Deckung von 83% des Nahrungsmittelbedarfes), wies die

*) Dr. agr. hab. Heinz Hamann, Das Agrarproblem im westlichen Deutschland, Verlag Schaper, Hannover 46/47.

bodenmäßig so ungünstig gestellte und auch klimatisch durchaus nicht sonderlich begünstigte damalige Landesbauernschaft Brandenburg die höchste objektive Ernährungs-Gesamtleistung auf. Sie lag bei 181% des Gesamtleistungs-Durchschnitts des damaligen Altreiches. Dagegen wies das heutige Westzonengebiet nur eine objektive Ernährungs-Gesamtleistung von 84% auf. Daraus folgert Hamann: „Die Hebung des Standes der objektiven Ernährungs-Gesamtleistung in der Westzone auf das Vorkriegsniveau der ostdeutschen Provinz Brandenburg bedeutet, daß in der Westzone nicht nur die vor dem Kriege anwesende Bevölkerung sondern auch eine gegenüber der Vorkriegszeit um 27% größere Bevölkerungsmenge voll und ganz friedensmäßig ohne Nahrungsmittelimport ernährt werden kann.“

„Das Ernährungsproblem im westlichen Deutschland ist aus raumeigener agrarer Produktion voll und ganz lösbar, wenn durch richtiges, produktionsförderndes, agrarpolitisches und agrarwirtschaftliches Handeln dafür gesorgt wird, daß der Vorkriegs-Leistungsstand der objektiven Ernährungs-Gesamtleistung in Brandenburg auch in der Westzone erreicht wird.“

Uns leuchtet diese These durchaus ein: Wenn es wirklich nur darauf ankommt, in Westdeutschland die Vorkriegshöhe der Ernährungsleistung eines

Landes zu erreichen, welches einst „Des Heiligen Römischen Reiches Strensamdbüchse“ hieß, dann muß dies bei richtigem Handeln in absehbarer Zeit möglich und sicher sein!

Und dann kämen wir auch bald los von jener einseitigen und fixen Idee, die für die gegenwärtigen und künftigen Nöte der westdeutschen Wirtschaft kein anderes Heilmittel kennt als: „Exportförderung um jeden Preis!“

Sicherlich ist für ein so überbevölkertes Land, wie es Westdeutschland besonders zur Zeit ist, ein gewisses Maß von Industrie-Export lebensnotwendig. Aber doch nur aus dem Grunde und in dem Ausmaße, um mit Hilfe der Exporterlöse diejenigen Roh- und Werkerzeugnisse im Ausland kaufen zu können, die unentbehrlich sind, aber im Inland nicht erzeugt oder hergestellt werden können.

Dazu gehören nach den soeben gemachten Ausführungen Nahrungsmittel nicht. Denn sie können in Zukunft fast hundertprozentig im Inland erzeugt werden. Wozu also die Import-Bilanzseite unnötig belasten und dadurch eine übertriebene Exportexpansion betreiben müssen? Wäre es da nicht unvergleichlich richtiger, lieber erst alles daran zu setzen, die eigene Nahrungsmittelerzeugung aufs äußerste zu erhöhen und für die dadurch ersparten Summen weniger zu exportieren?

Es scheint uns manchmal, als ob diesem krampfhaften Exportbestreben weiter Kreise weniger eine

richtige und große volkswirtschaftliche Idee zu Grunde läge als vielmehr eine für das heutige Deutschland überlebte und auf die Dauer — unmögliche Ideologie.

Dr. Gehle-Velbert berichtet in seinem sehr beachtenswerten Aufsatz „Exportieren aber auch siedeln!“ (Zeitschrift: „Freies Land“ 2. Jahrgang Nr. 4), ein deutscher Politiker habe die „zynische Bemerkung“ gemacht, „daß beim Fehlschlag der Exportpolitik nur der Hungertod übrig bliebe.“ Dieser Ansicht stellt Dr. Gehle die Überzeugung entgegen: „Deutschlands Zukunft liegt in seiner Erde!“

Und wir meinen, das Schicksal hätte dem deutschen Volk in den letzten dreißig und mehr Jahren genügend Warnungen und Nackenschläge erteilt, die diesen Weg der einseitigen industriellen Exportsteigerung als sehr gefährlich und letzten Endes als ungangbar erscheinen lassen müßten! War nicht der erste Weltkrieg von Deutschlands Gegnern auch darum mitgeführt worden, weil die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt zu übermächtig zu werden drohte? Beruhte nicht die katastrophale Ostpolitik Hitlers auf der Konzeption seiner letzten Jahre, die deutsche Landwirtschaft gewissermaßen hauptsächlich nach Osteuropa zu verlegen und dafür das Altreich zur gewaltigsten Fabrikstätte Europas zu machen? Nur so ist seine leichtfertige Landfluchtpolitik zu verstehen. — Und ist nicht nach jedem der beiden Weltkriege versucht worden,

„Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt zurückzugewinnen“? Schon vor 1933 wurde eine große Exportoffensive eingeleitet. Ihr Endergebnis war das Hineingerissenwerden in die Weltwirtschaftskrise (was man durch einen mächtigen Ausbau des Binnenmarktes hätte vermeiden können), waren weiter die 7 Millionen Arbeitslosen und war der Aufstieg Hitlers mit seinem neuen Weltkrieg. Und 1947/48 ist in unserer Lage die große Mißstimmung und Mißbilligung unserer neuerlichen leidenschaftlichen Exportanstrengungen durchaus nicht zu mißachten, wie sie namentlich in England aufgetreten ist. In England, das einmal berufen ist, unser einziger zuverlässiger Bundesgenosse in Europa zu werden, das aber bei eigener noch größerer Bevölkerungsdichte keine so leistungs- und ausbaufähige Landwirtschaft besitzt wie Westdeutschland.

Es wäre richtiger, als immer wieder sich zu wundern, daß uns die anderen „so gar nicht verstehen“ wollen, wenn die Deutschen endlich das Gefühl dafür bekämen, daß solche „Winke des Schicksals“ nicht von ungefähr kommen, sondern dem betreffenden Volk und jedem seiner Angehörigen etwas Lebenentscheidendes sagen wollen . . .

Nein, wir müssen es schon mit Altmeister Albrecht Thaer halten, der 1801 über die Volkswirtschaft Englands folgendes Urteil aussprach:

„Landwirtschaft und Manufakturen gehen nur Hand in Hand sicher vorwärts. Sie müssen mit

gleicher Sorgfalt vom Staate gepflegt, in gleicher Höhe und Kraft nebeneinander erhalten werden. Um eins zu heben, das andere niederdrücken zu wollen, heißt einen Fuß lähmen, damit der andere besser fortschreiten könnte." Was für das damalige England galt, das gilt heute mehr denn je für Deutschland.